

7. Sekundärliteratur

Die Evangelische Mission. Eine Einführung in ihre Geschichte und Eigenart.

Mirbt, Carl

Leipzig, 1917

Die Entwicklung des Missionswesens in Deutschland.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Die Entwicklung des Missionswesens in Deutschland.

Die Zeit der Aufklärung ist in den letzten Jahrzehnten in die Reihe der bevorzugten Forschungsgebiete eingerückt. Dadurch wird die Aussicht eröffnet, daß unser Verständnis dieser Periode deutschen Geisteslebens, die für die Geschichte des 19. Jahrhunderts grundlegende Bedeutung besitzt, von dem dogmatischen Urteil über die Aufklärung unabhängiger werden wird. Da die Wirkungen der Aufklärung auf das kirchliche Leben bisher wesentlich unter dem Schwinke! betrachtet wurden, von dem aus die erste Generation des 19. Jahrhunderts sie betrachtet hat, die ihr in scharfem Gegensatz gegenüberstand, sind mancherlei Richtigstellungen zu erwarten. Aber das Verhältnis von Aufklärung und Mission wird davon nicht berührt werden. Denn zwischen der Aufklärung und dem christlichen Missionsgedanken besteht eine Spannung grundsätzlicher Art, da das Urteil der Aufklärung über das Christentum und sein Verhältnis zu anderen Religionen die Voraussetzungen erschüttert, von denen aus allein eine christliche Mission möglich ist. Es war daher keine zufällige Erscheinung, sondern eine notwendige Wirkung, daß die dänisch-hallische Mission innerlich zusammengebrochen ist, als die Aufklärung in ihrer Mitte Einfluß gewann.

Am Anfang des 19. Jahrhundert setzt eine erste große Missionenbewegung in Deutschland ein; ihre Quellpunkte liegen weit auseinander. Sie ist ein Stück der großen religiösen Erhebung, in der die evangelische Christenheit von den verwüstenden Folgen der französischen Revolution und der napoleonischen Kriege wie von dem Einfluß der Aufklärung sich zu befreien unternimmt. Der deutsche Protestantismus erfährt eine völlige Umgestaltung, an der die geistigen Kräfte des deutschen Idealismus wie die umfassenden Anregungen Schleiermachers, die Wiederanknüpfung an den Geist der Reformation wie neue praktisch kirchliche Aufgaben mitgewirkt haben, indes zugleich die religiösen Erfahrungen und nationalen Erlebnisse der jüngsten Vergangenheit nachklingen. Es ist eine merkwürdige Fügung, daß der Missionsgedanke gerade in dieser Zeit, in der das kirchliche Leben der Heimat große Anforderungen erhob, weitere Kreise zu erfassen begann. Er wurde ein Trost, weil er über die schwere Gegenwart heraushob, und ein Ideal, weil er hohe fernliegende Ziele zeigte, zuerst freilich nur für die Stillen im Lande.

Am Anfang des 19. Jahrhunderts lebte der Pietismus neu auf, allerdings in veränderter Form. Reste des alten Pietismus hatten

sich die Aufklärungszeit hindurch erhalten, die Brüdergemeinde besaß in ihrer „Diaspora“ zahlreiche Freundeskreise, dazu kam die weitverzweigte Organisation der Christentums-Gesellschaft, die in Basel ihren Mittelpunkt hatte. Diese Gruppen wurden Träger einer neupietistischen Richtung, die in der Pflege eines gefühlsmäßigen Christentums auf biblischer Grundlage mit dem alten Pietismus übereinstimmte, doch ohne dessen Schroffheiten und Einseitigkeiten zu übernehmen. Eine große Gefahr bestand für sie darin, daß sie geneigt war, den Wert kirchlicher Abgrenzungen zu unterschätzen. Auf diesen Weg drängte sie nicht nur die mit dem Wesen des Konventikels oft verbundene Gleichgültigkeit gegen die Kirche, sondern auch die konfessionelle Uninteressiertheit, die durch die Aufklärung auch in weiteren nicht pietistischen Kreisen Platz gegriffen hatte, und durch die Romantik unterstützt wurde. Als Gegengewicht aber hat die praktische Liebestätigkeit gewirkt, indem die starken Anregungen zu humanitärer Betätigung, die von dem Aufklärungszeitalter ausgegangen waren, aufgenommen und in kirchliche Bahnen hinüber gelenkt wurden. Vor allem aber war es das Gebiet der Heidenmission, das dem neu erwachten evangelischen Glaubensleben ein Arbeitsgebiet von unermesslicher Ausdehnung darbot. Durch diese Entwicklung ist zwischen diesem Neupietismus und dem evangelischen Kirchentum eine Verständigung angebahnt worden, deren Ergebnis ein verkirchlichter Pietismus war, der auf die Kirchengeschichte Deutschlands einen tiefgehenden und weitgreifenden Einfluß ausgeübt hat.

Aber dieser Pietismus, der dann ein Hauptträger des im 19. Jahrhundert aufblühenden deutschen Missionswesens geworden ist, mußte erst selbst für den Missionsgedanken gewonnen werden, ehe er diesen Dienst leisten konnte. Die entscheidenden Anregungen empfing er von England. Wir übersehen nicht, daß Deutschland damals in der Brüdermission ein bedeutendes Missionsunternehmen in seiner Mitte besaß und daß die ihr von vielen Seiten gewährten Unterstützungen den Beweis liefern, daß es auch außerhalb der Brüdergemeinde an Interesse für die Mission nicht gefehlt hat. Aber das Verständnis für die ganze Größe der Missionsaufgabe ist in Deutschland erst durch das Beispiel des englischen Protestantismus geweckt worden, der sie mit Begeisterung aufgriff und sofort zu groß angelegten Unternehmungen überging. Der Eindruck dieser Vorgänge hat fortreißend gewirkt.

Das neue Jahrhundert begann verheißungsvoll, indem der Prediger Jänike 1800 in Berlin eine Missionsanstalt begründete.

Dieser Schritt hatte prinzipielle Bedeutung, weil er den Anfang der missionarischen Berufsausbildung in Deutschland bezeichnet. Die von ihm ausgebildeten 80 Zöglinge sind meist in den Dienst englischer Missionsgesellschaften getreten.

Zu einem ersten greifbaren Resultat führten die von England ausgehenden Anregungen in Basel; die Christentumsgesellschaft wurde die Brücke. Steinkopf, ihr mehrjähriger Sekretär, blieb mit ihr in Verbindung, als er die Stelle eines Predigers der deutschen Gemeinde in London übernahm und später in die Britische Bibelgesellschaft eintrat. Da er zu der Londoner wie zu der Kirchlichen Missionsgesellschaft in nahen Beziehungen stand, konnte seinem Basler Freundeskreis über deren Unternehmungen berichten. Durch seine Mitteilungen sind dann Spittler und Blumhardt von der Christentumsgesellschaft und Pfarrer von Brunn zu den Schritten veranlaßt worden, die im September 1815 zu der Begründung der Basler Missionsgesellschaft geführt haben. Spittler hat sich dann später ein eigenes Feld der Tätigkeit geschaffen, indem er in der Nähe von Basel die Pilgermission von St. Christophona ins Leben rief (1827). Die Basler Missionsgesellschaft beschränkte sich zuerst darauf, in ihrer Missionschule (1816) Missionare für andere Missionsgesellschaften auszubilden; 1821 begann sie mit der selbständigen Aussendung von Missionaren; dauernde Arbeitsgebiete fand sie an der Goldküste, in Ostindien, in China und Kamerun. Sie ist der Mittelpunkt des evangelischen Missionslebens für das westliche Süddeutschland und die deutsche Schweiz geworden und besitzt vor allem in dem Württembergischen Pietismus ein Hinterland von großer geistiger Kraft. Der Umstand, daß der Sitz der Leitung sich nicht auf deutschem Boden befindet, nimmt uns nicht das Recht, sie den deutschen Gesellschaften zuzurechnen, denn sie gehört dazu durch ihre Geschichte und ihren Gesamtcharakter. Daneben hat sie durch das schweizerische Element eine internationale Färbung erhalten, die unter den größten deutschen Missionsgesellschaften sonst nur noch die Brüdergemeinde und die Leipziger besitzen. Bei Beginn der deutschen Kolonialära war sie sofort bereit, ihre Tätigkeit auf Kamerun auszuweiten und ist durch große Erfolge für diesen Entschluß belohnt worden. Ihr kirchlicher Standpunkt ist durch ihre engen Beziehungen zu dem Württembergischen Pietismus bestimmt worden. Sie vertritt ein Bibeld Christentum, stellt das Konfessionelle zurück und hat zugleich von der Freiheit Gebrauch gemacht, die auf dieser Grundlage sich entfalten kann. Für die Ausgestaltung des deutschen Mis-

sionswesens hat die Stiftung der Basler Missionsgesellschaft auch dadurch Bedeutung erlangt, daß die zahlreichen in ihrem Interesse entstehenden Hilfsvereine an vielen Orten Missionsinteresse geweckt haben, das, sobald es erstarkt war, den Anstoß zur Bildung neuer Gesellschaften gegeben hat. Daher nimmt die Basler Missionsgesellschaft zu manchen späteren Gründungen eine ähnliche Stellung ein, wie die Brüdergemeinde, und wir begegnen ihrem Namen in deren Vorgeschichte. Auch darin berührt sich Basel mit Herrnhut, daß sein Archiv eine Fundgrube für die Geschichte des deutschen Missionslebens ist, und daß die von der Basler Mission gesammelten Erfahrungen in reichem Maß auch andern zu statten gekommen sind.

Unter wesentlicher Mitwirkung des bekannten Theologen Neander, der durch einen Bericht der Londoner Mission für die Ausbreitung des Christentums interessiert worden war, hat sich 1824 die „Gesellschaft zur Beförderung der evangelischen Mission unter den Heiden in Berlin“ konstituiert, die seit 1907 den Namen Berliner Missionsgesellschaft führt. Ursprünglich ein Verein zur Sammlung von Missionsbeiträgen, die Herrnhut, Halle, Basel und der übrigens bald hinsterbenden Jänickeschen Anstalt zugeführt wurden, dann 1829 zur Eröffnung einer Missionschule fortschreitend, hat sie 1833 ihre ersten Missionare nach Südafrika ausgesandt. Ein halbes Jahrhundert später trat China als neues Arbeitsfeld hinzu; Deutsch-Ostafrika ist 1891 gefolgt. Die Berliner Missionsgesellschaft steht auf dem Boden des lutherischen Bekenntnisses innerhalb der preußischen Landeskirche und hat in den östlichen Provinzen dieser Kirche einen festen Rückhalt.

Der rheinische Pietismus, dem besonders in seinem Mittelpunkt im Wuppertal bedeutende und regsame Personen angehörten, stand mit Gleichgesinnten an anderen Orten in dem engen Verkehr, der ein wesentliches Stück des von ihm gepflegten Gemeinschaftslebens war. Diese Beziehungen, die ihn unter anderm mit Basel und London in Verührung brachten, übermittelten ihm die Kenntnis von den hier gepflegten Missionsinteressen. In Elberfeld war bereits 1799 ein kleiner Verein entstanden, der sie aufnahm, 1818 bildete sich in Barmen ein Hilfsverein für Basel. Diese beiden Vereine und der von Köln schlossen sich 1828 zu der Rheinischen Missionsgesellschaft zusammen. Schon im folgenden Jahre sind die ersten Missionare, die in dem 1825 geschaffenen Missionsinstitute ihre Ausbildung empfangen hatten, nach Südafrika ausgesandt worden. Seit 1834 steht die Gesellschaft mit Niederländisch-Indien

in Verbindung; seit 1846 ist sie auch in China tätig; 1887 folgte als letztes Missionsgebiet Kaiser-Wilhelmsland in Deutsch-Neu-Guinea. In ihrem kirchlichen Charakter ist die Rheinische Mission der Basler verwandt, aber die Verschiedenheit des rheinischen Pietismus von dem württembergischen wahrt ihre Eigenart. Sie bezeichnet die reformatorischen Bekenntnisse als die Grundlage für ihre heimatliche wie für ihre auswärtige Arbeit.

In Ostfriesland führte das Missionsinteresse schon 1802 zur Begründung der Sozietät vom Senforn, deren Name auf die Beziehungen zur Brüdergemeinde hinweist. Später entstanden ähnliche Vereine in Bremen, Hamburg und Lübeck. Aus der Verbindung dieser Organisationen ist 1836 die Norddeutsche Missionsgesellschaft hervorgegangen, die zuerst in Hamburg ihren Sitz hatte, der aber 1850 nach Bremen verlegt wurde. Sie wollte auf breiter evangelischer Basis Missionsarbeit leisten und versuchte, Lutheraner wie Reformierte dafür zu gewinnen. Aber dieses Ziel ist nicht erreicht worden, die lutherischen Gebiete, die sich anfangs angeschlossen hatten, schieden bald wieder aus. Die Norddeutsche Missionsgesellschaft wurde dadurch auf die Dauer so geschwächt, daß sie seit dem Eingehen ihrer Missionschule in Hamburg 1850 keine eigene Ausbildungsanstalt für ihre Missionare besitzt und seit 1847 nur ein einziges kleines Arbeitsgebiet unter dem Erzevolf in Westafrika in Pflege hat.

Die tieferen Ursachen der konfessionellen Kämpfe, die der Norddeutschen Missionsgesellschaft verhängnisvoll geworden sind, lagen nicht in den besonderen Verhältnissen dieser Gesellschaft. Diese Konflikte waren vielmehr die Auswirkung von Gegensätzen, die sich innerhalb des deutschen Protestantismus herausgebildet hatten. Das wieder aufgelebte Luthertum, das jede Art von Union und konfessioneller Unklarheit bekämpfte, forderte Anerkennung und suchte sich durchzusetzen. Folgerichtig drängte diese Entwicklung darauf hin, den lutherischen Standpunkt auch in der Ausbreitung des Christentums zur Geltung zu bringen und demzufolge Organisationen zu schaffen, die dafür garantierten, daß die Mission in dem Geist getrieben würde, der der Überzeugung dieser Kreise entsprach. Die Unterstützung von Missionsbestrebungen, für die andere Gesichtspunkte maßgebend waren, mußte daher von ihnen als ein unbefriedigender Zustand empfunden werden. Der Umstand, daß das deutsche Missionsleben am Anfang des 19. Jahrhunderts pietistischen Quelpunkten entstammte und das Luthertum durch diese Vermittlung mit

dem Missionsgedanken in Fühlung gekommen war, erschwerte die Verfestigung der lutherischen Mission, aber konnte sie nicht verhindern. Diese Sachlage bildet den kirchengeschichtlichen Hintergrund für die Entstehung der Leipziger Missionsgesellschaft 1836. Die lutherischen Kreise des Königreichs Sachsens hörten auf, Herrnhut und Basel zu unterstützen und bildeten eine eigene Missionsgesellschaft, die zuerst von Dresden aus geleitet wurde und dann an den Ort der Landesuniversität verlegt worden ist. Ihr Arbeitsgebiet war, nachdem die Mission in Süd-Australien und unter den Indianern aufgegeben war, seit 1840 Ostindien, die deutsche Kolonialperiode fügte Deutsch-Ostafrika hinzu (1893). Die Hoffnung, daß diese Leipziger Mission alle lutherischen Missionskreise vereinigen würde, hat sich nicht erfüllt, nicht einmal für Deutschland; aber die lutherische Kirche in Rußland und Österreich, auch alte Freunde in Schweden halten sich zu ihr. Die Übernahme der Reste der Dänisch-Halleschen Trankebarmission (1849) war der Antritt einer vorzugsweise historisch bedeutungsvollen Erbschaft.

Das lutherische Element in dem deutschen Missionswesen erfuhr eine beträchtliche Stärkung, als der Leipziger Mission 1849 in der Hermannsburg eine neue Gesellschaft zur Seite trat, die sich ebenso entschieden auf den Boden des Luthertums stellte. Aber sie ist, auch abgesehen von dieser konfessionellen Haltung, ein ganz originales Gebilde. Geschaffen durch den Pastor Louis Harms, getragen zunächst durch diese eine Dorfgemeinde Hermannsburg, herausgewachsen aus dem niedersächsischen Volkstum, vertritt sie in der deutschen Missionswelt einen Typus für sich. In ihrer weiteren Entwicklung hat sie sich den Einrichtungen der anderen Gesellschaften zwar angenähert, aber ihre ländliche Herkunft gibt ihr noch jetzt Kraft und Volkstümlichkeit. Wir begegnen ihrer ausgedehnten Arbeit in Süd-Afrika und Ostindien. In Süd-Afrika wirkt auch die hannoversche evangelisch-lutherische Freikirche (1892).

Johannes Gopner gehörte zu jener Gruppe katholischer Geistlicher Süddeutschlands, die in einem mystisch-pietistisch gefärbten Christentum mit gleichgesinnten Protestanten am Anfang des 19. Jahrhunderts sich zusammenfanden. Wie die Romantik für manche zum Wege nach Rom wurde, so hat diese Gefühlsfrömmigkeit, die zugleich zu der heiligen Schrift in ein näheres Verhältnis brachte, einzelnen Katholiken den Anschluß an die evangelische Kirche vermittelt.

Nach langen Irrfahrten tat Göpner 1828 diesen Schritt und wurde Prediger an der Bethlehemskirche zu Berlin. Sein schon in Petersburg gewecktes Missionsinteresse führte ihn der Berliner Missionsgesellschaft zu, aber seine stark ausgesprochene Individualität wies ihn andere Wege und zwar zur Begründung einer eigenen, der nach ihm benannten Göpnerschen Missionsgesellschaft 1836. Lehrreich sind die unmittelbaren Anlässe, die ihn bestimmten, aus dem Vorstand der Berliner Gesellschaft auszuscheiden: Seine Abneigung gegen den Anstaltsbetrieb, seine Bedenken gegen eine gelehrte Ausbildung der Missionare, seine Forderung, daß sie durch die Arbeit ihrer Hände sich selbst unterhalten sollten. Ebenso lehrreich ist die Tatsache, daß die Göpnersche Mission nach dem Tod ihres Stifters durch die inzwischen gesammelten Erfahrungen dazu gelangte, in allen diesen Stücken seinen Standpunkt fallen zu lassen. In kirchlicher Hinsicht steht die Gesellschaft auf demselben Boden wie die Berliner; erst spät ist sie dazu übergegangen, ihre Freundeskreise zu organisieren. Eng ist der Name der Göpnerschen Gesellschaft mit der evangelischen Mission in Ostindien verknüpft, 1913 begann sie ihre Wirksamkeit in Kamerun.

Zwischen der evangelischen Liebestätigkeit an Hilfsbedürftigen und der Predigt des Evangeliums unter den Völkern, die es noch nicht kennen, besteht ein so enger innerer Zusammenhang, daß sie sich gegenseitig fordern. Die Francseschen Stiftungen in Halle stellen am Anfang der deutschen Missionsgeschichte eine vorbildliche Vereinigung beider demselben Glauben entspringenden Betätigungen dar. Dann war es die Christentumsgesellschaft, die Missionsgeist mit praktischer Liebesarbeit verband, und die ganze weitere Entwicklung der Mission ist dieser Wegweisung gefolgt. Durch das Auftreten der Inneren Mission ist die evangelische Heidenmission nicht auf ein ihr bis dahin unbekanntes Arbeitsgebiet hingelenkt worden, wohl aber wurden ihr durch sie große und neue Kräfte zugeführt. Vor allem ist es wichtig geworden, daß von jetzt an die deutsche Frau in größerem Umfang als früher zur Mitarbeit herangezogen worden ist. Es entstanden an neuen Organisationen: der in Berlin 1842 begründete Frauenverein für christliche Bildung des weiblichen Geschlechtes im Morgenlande und der Berliner Frauen-Missionsverein für China (1850). Eine weithin beachtete Tätigkeit erschloß sich für die Kaiserswerther Diakonissenanstalt, indem sie ihre Tätigkeit in verschiedenen Ländern des Orients (1851) begann, wäh-

rend der Jerusalemverein (1852) sich auf das heilige Land beschränkt hat.

Bei der Begründung der Schleswig-Holsteinischen Missionsgesellschaft 1877 lag weder der Fall vor, daß eine bis dahin nicht vertretene kirchliche Richtung sich ein Organ schaffen wollte, noch sollte sie nach der missionsmethodischen Seite hin neue Wege einschlagen. Sie war vielmehr anfangs nur das Werk ihres Stifters, des Pastors Jensen in Breklum. Aber die sachliche Berechtigung dieses anfangs sehr angefochtenen Vorgehens lag in der Besonderheit der durch die Geschichte und die geographische Lage nicht nur abgegrenzten, sondern auch eigenartig entwickelten lutherischen Landeskirche Schleswig-Holsteins. Große innere Schwierigkeiten sind von dieser Gesellschaft glücklich überwunden worden und sie hat sich als ein geeignetes Mittel erwiesen, das Missionsinteresse in der Nordmark erheblich zu steigern. Ostindien und Deutsch-Ostafrika sind ihre Arbeitsgebiete.

Große Veränderungen in dem deutschen Missionswesen brachten die achtziger Jahre. Der kirchliche Liberalismus hatte sich von einer Mitarbeit bisher ferngehalten, da er dem Geist, in dem von den deutschen Missionsgesellschaften die Mission betrieben wurde, fremd gegenüber stand oder ihn direkt ablehnte. Auch war sein Interesse an der Mission nicht so stark, daß er die Last eigener Unternehmungen auf sich nehmen wollte. In den 70er Jahren aber bahnte sich ein Umschwung an. Einen wesentlichen Einfluß darauf hat Max Müller in Oxford ausgeübt, und dann die Schrift des schweizerischen Pfarrers E. Buis „Über die christliche Mission, ihre prinzipielle Berechtigung, und praktische Durchführung“ (1876), die alle diejenigen, die sich in ihrem Gewissen gedrängt fühlten, für die Ausbreitung des Christentums tätig zu sein, den schon vorhandenen Missionsbestrebungen sich jedoch mit voller Überzeugung nicht anzuschließen vermochten, aufforderte, zu einem Verein zusammenzutreten. Die Macht des Missionsgedankens überwand entgegenstrebende Bedenken, 1884 trat der Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein ins Leben. In der praktischen Arbeit hat sich sein Gegensatz zu der sogenannten pietistischen Missionsmethode gemildert und abgeschwächt; seine Arbeitsfelder sind Japan und China.

Die Erwerbung von deutschen Kolonien rief in den deutschen Missionskreisen große Bewegung hervor. Zuerst stand das Gefühl der Besorgnis, daß der rein religiöse Charakter der Mission durch

ihre Verbindung mit nationalen Bestrebungen gefährdet werden könnte, stark im Vordergrund. Daß diese Bedenken in manchen Kreisen noch heute lebhaft empfunden werden, ist eine der deutschen Mission charakteristische Erscheinung; England kennt sie nicht. Aber die deutsche Missionswelt ist sich sofort darüber klar gewesen, daß die deutsche Flaggenhissung in überseeischen Ländern der evangelischen Kirche unabwiesbare Aufgaben stellte. Es war die beste Lösung, daß die alten Missionsgesellschaften — die Basler, die Berliner, die Brüdergemeinde, die Leipziger, die Rheinische, auch die Neudettelsauer Gesellschaft für innere und äußere Mission — sich ihnen energisch zuwandten und damit einen reichen Schatz von Erfahrungen unseren Kolonien zuführten. Aber die Kolonialbegeisterung der ersten Jahre verlangte auch nach neuen Missionsorganen. Die in Berlin 1886 begründete „Evangelische Missionsgesellschaft für Deutsch-Ostafrika“, jetzt seit ihrer Verlegung nach Bethel bei Bielefeld Bielefelder Missionsgesellschaft genannt, hat sich durch manche kritische Zeiten durcharbeiten müssen, aber in den Vobelschwingschen Anstalten einen starken Rückhalt erlangt. Dagegen hat sich die „Gesellschaft für evangelisch-lutherische Mission in Ostafrika“ des Pfarrers Jitameier in Hersbruck in Bayern 1893 wieder aufgelöst und an die Leipziger Mission ihr Arbeitsfeld unter den Ukamba abgegeben.

In die Geschichte des religiösen Lebens in Deutschland hat die Gemeinschaftsbewegung tief eingegriffen. Dazu gehört eine nicht geringe Zahl von evangelischen Christen, die zwar Mitglieder von deutschen Landeskirchen sind, aber sich zur Pflege einer engeren christlichen Gemeinschaft in kleineren und größeren Gruppen zusammengeschlossen haben, die ihrerseits wieder in Verbänden zusammengetreten sind. Ihr Verhältnis zu dem Landeskirchentum weist große Abstufungen auf, mit der Lockerung der Beziehungen zu ihm wurde das Eindringen fremdländischer Einflüsse erleichtert. Die in den Gemeinschaftskreisen herrschende ernste Auffassung des Christentums und die ihnen eigene große Opferwilligkeit gab ihrer Stellung zu dem Missionsgedanken ein besonderes Gewicht. Da die vorhandenen Missionsgesellschaften ihren Ansprüchen nicht genügten, haben sie neue gegründet, die größtenteils auf dem Boden der China-Inland-Mission und der englischen Allianzmission stehen oder ihr nahe verwandt sind. Aus diesem Anlaß entstanden: Die Neukirchener Missionsgesellschaft 1882 mit Java und Englisch- und Deutsch-Ostafrika als Arbeitsfeld; die Deutsche China

Allianz-Mission in Barmen 1890; die Kieler China-Mission 1899; die Liebenzeller Mission 1899; die Sudan-Pionier-Mission 1900. Aus dem deutschen Hilfsbund für Armenien ist hervorgegangen die Deutsche Orient-Mission 1900. Die Eigentümlichkeit der Deutschen Baptisten Missionsgesellschaft (1890), die in Kamerun, und der Deutschen Adventisten-Mission (1903), die in Englisch- und Deutsch-Ostafrika sowie in anderen Ländern dieses Erdteils tätig ist, ergibt sich aus ihrem Namen.

Deutschland besitzt demnach eine stattliche Zahl von Missionsgesellschaften. Ein Blick auf die Zeit ihrer Entstehung zeigt eine periodische Vermehrung. In die zwanziger und dreißiger Jahre fällt die Begründung der Berliner, der Rheinischen, der Gofnerschen, der Leipziger Gesellschaft, die zusammen mit der Basler und der Brüdergemeinde, durch den Umfang der von ihnen geleisteten Arbeit noch in der Gegenwart die Hauptträger des deutschen Missionswesens sind. Dann waren es noch die achtziger und in geringerem Umfange die neunziger Jahre, in denen eine Mehrheit von neuen Gesellschaften gestiftet wurde. Es liegt auf der Hand, daß jede neue Gründung sich zunächst als eine Beschränkung der vorhandenen Gesellschaften darstellte und von ihnen so empfunden werden mußte, auch vom Standpunkt der allgemeinen Missionsinteressen aus Bedenken erwecken konnte. Aber auf der anderen Seite hat keine Gesellschaft die Anwartschaft darauf, ihren Besitzstand in der heimatlichen Kirche gewissermaßen garantiert zu sehen. Auch wird der Grundsatz der territorialen Abgrenzung des Hinterlandes der einzelnen Gesellschaften in der Zukunft so wenig sich durchführen lassen wie es in der Vergangenheit möglich gewesen ist; Liebe und Vertrauen suchen ihre eigenen Wege. Ferner hat die Erfahrung gelehrt, daß durch die Vermehrung der Missionsorganisationen auf die Dauer keine Gesellschaft geschwächt worden ist. Vielmehr sind alle in die Lage versetzt worden, ihre Arbeitsgebiete zu erweitern, da die Verallgemeinerung des Missionsgedankens indirekt alle gefördert hat. Schon diese Beobachtung ist geeignet, die zahlreichen Neugründungen wesentlich anders zu beurteilen als es oft geschehen ist. Es greifen in diese Frage aber noch andere Gesichtspunkte ein. Wenn der Entwicklungsprozeß, den das deutsche Missionswesen durchlaufen hat, als eine Zersplitterung bezeichnet wird, so ist das zwar in formaler Hinsicht zutreffend, aber dieser Ausdruck wird den Verhältnissen, die ihm zugrunde liegen, nicht gerecht, indem er den Anschein hervorruft, als wäre dadurch Zu-

jammergehöriges auseinandergerissen, also etwas Naturwidriges oder Ungesundes geschehen. Wir stehen vielmehr vor einer fortschreitenden Gliederung des Missionswesens, die durch tatsächliche Verhältnisse bedingt ist. Aus der Hochachtung, die wir jeder ehrlichen Überzeugung entgegenzubringen haben, folgt die Verpflichtung, ihr auch das Recht zuzusprechen, der Missionspflicht so zu genügen, wie es dieser Überzeugung entspricht, d. h. gegebenenfalls neue Formen dafür zu suchen. Ebenso haben landschaftliche und provinzielle Eigentümlichkeiten das innere Recht, sich auch missionarisch auszuwirken. In der Vielheit unserer Missionsgesellschaften dürfen wir daher eine Frucht des protestantischen Geistes erblicken, der für Individualitäten wie für die Freiheit geschichtlicher Entwicklungen Raum hat. So wenig es eine deutsche Reichskirche gibt oder zu erwarten ist, so wenig ist auf eine einheitlich zusammengefaßte deutsche evangelische Mission zu rechnen. Grundsätzlich erregt daher die Vielheit der vorhandenen Missionsgesellschaften kein Bedenken. Daß sie mancherlei Erschwerungen des Missionsbetriebes im Gefolge hat, bedarf keiner Begründung.

Die Organisation der evangelischen Mission.

In der Augsburgerischen Konfession, der klassischen Bekenntnisschrift des Protestantismus, wird gesagt, daß die Kirche die Versammlung der Gläubigen ist, unter denen das Evangelium rein gepredigt und die Sakramente recht verwaltet werden; die Verfassung wird also nicht zu den konstitutiven Merkmalen der Kirche gerechnet. Damit war ausgesprochen, daß die Gestaltung ihrer äußeren Ordnung der geschichtlichen Entwicklung überlassen bleiben sollte. Die Entscheidung über die Form der Verfassung der Kirche wurde der Sphäre des Glaubens entrückt und unter den Gesichtspunkt der Zweckmäßigkeit gestellt. Durch diese Anerkennung der Freiheit der Entwicklung wurde sowohl der Weg zu einer großen Mannigfaltigkeit in dem verfassungsmäßigen Ausbau der Kirche geöffnet als auch darauf verzichtet, alle Anhänger des evangelischen Glaubens in einer kirchlichen Organisation zusammenzufassen.

Vom Beginn der Reformation an ist nach diesen Grundsätzen gehandelt worden. Wo immer der evangelische Glaube sich durchsetzte, wurde der Gottesdienst geändert, aber niemals versucht, für die